

Wirtschaft

Notiz Block



Wegfall der Wohnsitzpflicht

Im Fürstentum Liechtenstein sollen Bestimmungen wegfallen, die für gewisse Tätigkeiten eine Wohnsitzpflicht vorschreiben. Profitieren werden Schweizer sowie EU-Bürger. Etwa im Banken-, Versicherungsaufsichts- und im Rohrleitungsgesetz sowie bei der Zulassung von Rechtsanwälten, Wirtschaftsprüfern und Treuhändern ist die Wohnsitzpflicht vorgeschrieben, die eine Einschränkung der Personenfreizügigkeit bedeutet und dem EWR-Abkommen widerspricht. *apa*

Milliarden werden weißgewaschen

Nach einer Studie der Linzer Universität werden mit Geldwäsche weltweit Umsätze von bis zu 2,1 Billionen US-Dollar (1,6 Billionen Euro) erwirtschaftet, sagt Volkswirtschaftsprofessor Friedrich Schneider. 2005 betrug der kriminelle Cashflow in Österreich 843 Mio., zehn Jahre zuvor waren es 80 Mio. Euro. Für die Ostmafia gilt Österreich als Drehscheibe, um Gelder weißzuwaschen. Die Schweiz und Liechtenstein sind stärker von Geldwäsche betroffen. *apa*

Britische Banker ausgeliefert

Drei britische Banker werden wegen ihrer mutmaßlichen Verwicklung in den Betrugsskandal beim US-Pleitekonzern Enron in die Vereinigten Staaten ausgeliefert. Die britische Regierung hatte der Auslieferung trotz heftiger Proteste aus der Geschäftswelt zugestimmt. Den Bankern David Bermingham, Gary Mulgrew and Giles Darby von Nat West wird angelastet, den Anteil ihrer Bank an einer Firma auf den Cayman-Inseln weit unter Wert an den Energiekonzern Enron verkauft zu haben. Der Umfang des Betrugs wird von der US-Staatsanwaltschaft mit 19 Mio. US-Dollar (15 Mio. Euro) beziffert. Die Banker bestreiten ihre Schuld und versuchten vergeblich, ihre Auslieferung an die US-Behörden zu verhindern. *apa*

Das Handy auf dem Vormarsch

Der World Society Report 2006, veröffentlicht von der International Telecommunication Union (ITU), belegt die positive Entwicklung der Informationsgesellschaft und die Verringerung der digitalen Kluft. Südkorea und Japan sind in der ITU-Rangliste an der Spitze. Das stärkste Wachstum verzeichnen Russland (41 Prozent), Indien (73 Prozent) und China (46 Prozent). Unverändert stark werde das Wachstum bei Handy-Nutzern sein: von 2,1 Mrd. im Jahr 2005 auf drei Mrd. bis 2008 – das entspricht etwa der Hälfte der Weltbevölkerung. *pte*

Fortsetzung von Seite 13

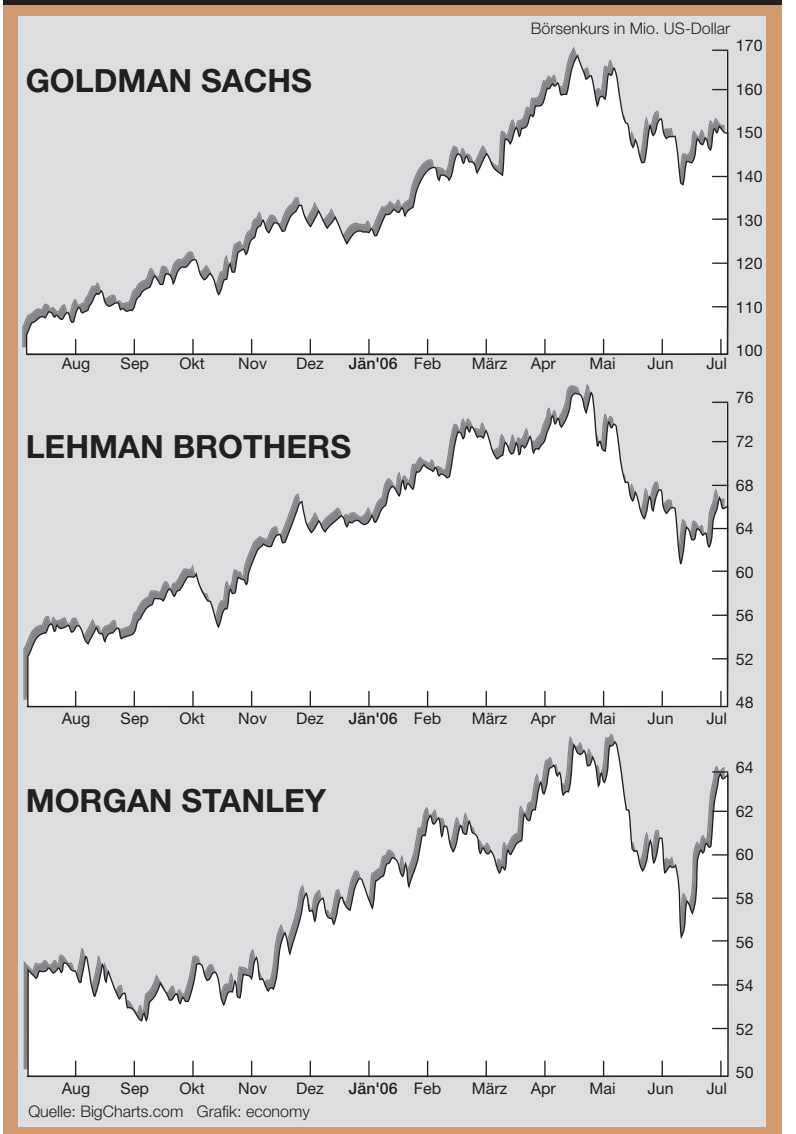
Goldman-Sachs-Chef Henry Paulson – der 60-Jährige wurde kürzlich vom US-Senat als neuer US-Finanzminister bestätigt und wird in seiner früheren Funktion künftig vom Duo Gary Cohn und Jon Winkelried abgelöst – erhielt im Zuge der Bonusrunden ein Paket von 38 Mio. US-Dollar (29,6 Mio. Euro). Richard S. Fuld Jr., der Chef von Lehman Brothers, hat 14,9 Mio. US-Dollar in Form von Aktien erhalten. Und John J. Mack, der bei Morgan Stanley im vergangenen Sommer die Führung übernommen hatte, hat nach Darstellung der *New York Times* für sechs Monate Arbeit elf Mio. US-Dollar verdient.

Keine Frage: Nach dem Schrecken der Dot Com-Phase in den Jahren zur Jahrtausendwende ist in der Investmentbanking-Branche wieder Euphorie eingekehrt. Gute Geschäfte macht, wer viele Transaktionen durchführt – und da gibt es im Mergers & Acquisitions-Bereich derzeit genug zu tun. Vergleichsweise niedrige Zinsen und die gute Konjunktur ermöglichen lukrative Investments in Unternehmen; durch Beratung bei und Durchführung von Mergern, Umschichtungen, Fusionen und Abspaltungen wird Geld verdient. Interessant sind für Investmentbanken alle Sektoren, vom Bauunternehmen bis hin zur Telekommunikation.

Auch in Europa sind die Investmentbanken erfolgreich. So hat die Deutsche Bank im vergangenen Jahr, angetrieben vom Investmentbanking, den höchsten Gewinn seit dem Boom-Jahr 2000 erzielt. Die Deutsche Bank steigerte den Jahresüberschuss um 53 Prozent auf 3,8 Mrd. Euro, vor Steuern kletterte das Ergebnis auf 6,4 Mrd. Euro. Unter Ausklammerung der Kosten für den umstrittenen Stellenabbau der Bank und Einnahmen aus dem Verkauf von Daimler Chrysler-Aktien erreichte die Eigenkapitalrendite ein Niveau von 26 Prozent – nach 18 Prozent im Vorjahr.

Die Sparte Investmentbanking erzielte 2005 ein Rekordergebnis und steuerte 62 Prozent der Gesamterträge bei. Die Deutsche Bank habe Anschluss an die profitabelsten Finanzhäuser der Welt gefunden, sagte ihr Vorstandsvorsitzender Josef Ackermann im Februar. Weiteres Wachstum werde angestrebt, die Rendite sei jedoch auf diesem Stand ausreichend. Der Profitzuwachs wurde nicht nur durch die Investmentbanking-Sparte, sondern auch durch Stellenabbau bewerkstelligt: Allein im Vorjahr mussten mehr als 6.000 Mitarbeiter gehen. Die Deutsche Bank beschäftigte zum Jahresende 2005 weltweit 63.427 Mitarbeiter, davon 26.336 in Deutschland. Auf dem Höhepunkt 2000 waren es noch insgesamt 89.784. Seit längerem kursieren daher Gerüch-

Aktienkurse führender Investmentbanken



te, die Deutsche Bank solle in eine Investmentbank und in ein Geldinstitut für Privatkunden aufgespalten werden – was von Ackermann stets dementiert wird. Die Investmentsparte, die die Bank ihren internationalen Ruhm zu verdanken hat, hat der gebürtige Inder Anshu Jain erfolgreich in der Hand. Der 42-Jährige gilt trotz seiner geringen Bekanntheit in Deutschland als einer der Nachfolgekandidaten Ackermanns.

Kurse hinken hinterher

Trotz der Rekordergebnisse haben sich die Aktien der Investmentbanken zuletzt verhalten entwickelt (siehe Charts). Neben dem allgemeinen Kursrückgang der letzten Monate sind für den Rückgang wohl auch zögernde Investoren verantwortlich, die sich Sorgen um die künftige Geschäftsentwicklung machen. Denn den Investmentbanken geht es immer nur dann gut, wenn die Wirtschaft boomt. Steigende Zinsen könnten aber die zu einem großen Teil fremdfinanzierte Übernahmewelle stoppen und eine Rezession die generelle Übernahmewelle dämpfen.

Die Optimisten behaupten, dass es dennoch genügend Arbeit für Investmentbanken gibt. In Europa herrsche noch Nachholbedarf, was Finanzierungen betrifft. Europäische Unternehmen holen sich ihr Kapital nicht mehr traditionellerweise von der Hausbank, sondern über Anleihen und Wandel-

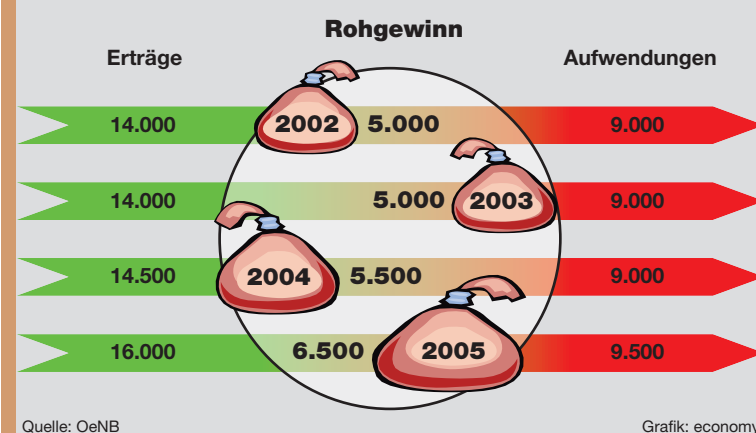
schuldverschreibungen und andere Hybridfinanzierungen. Die direkten Verwandten des klassischen Investmentbankings – auch wenn sie sich bewusst abgrenzen – sind die Private-Equity-Spezialisten. Diese Unternehmen greifen auf Kapital zurück, das von vermögenden Investoren oder extra aufgelegten Fonds stammt. „Private-Equity-CEOs wird nicht dauernd die Pistole an die Brust gesetzt“, sagt Donald J. Gogel, Chef des Finanzinvestors Clayton, Dubilier & Rice. „Sie können daher Risiken eingehen, vor denen Publikumsgesellschaften zurückscheuen.“ Private-Equity-Banken setzen beispielsweise auf das klassische Leveraged Buyout: die Übernahme eines (unterbewerteten) Unternehmens durch wenig Eigen- und viel Fremdkapital. Die Schuldenlast, die dem Unternehmen aufgebürdet wird, zahlt sich meist aus: Man geht davon aus, nach erfolgter Restrukturierung gut zu verdienen.

Die Private-Equity-Branche kontrolliert nach einer Schätzung von Thomson Venture Economics etwa 800 Mrd. US-Dollar. Vor 15 Jahren verfügte eine Hand voll solcher Firmen erst über etwa eine Mrd. US-Dollar Anlagekapital, heute beherrschen rund 260 Firmen die Szene. Die drei größten – Carlyle, Kohlberg Kravis Roberts (KKR) und Blackstone Group – beschäftigen in ihren Beteiligungen insgesamt fast eine Mio. Mitarbeiter.

Zahlenspiel

Ertragslage der österreichischen Banken

(Angaben in Milliarden Euro, gerundet)



Die in Österreich tätigen Kreditinstitute haben im Jahr 2005 ihre Erträge um 19 Prozent gegenüber dem Vorjahr auf 5,65 Mrd. Euro erhöht. Ausschlaggebend dafür waren hauptsächlich Erträge aus Wertpapieren und Beteiligungen (plus 30,1 Prozent) sowie Provisionserträge (plus 17,3 Prozent). Die Kreditinstitute dürfen mit einem unkonsolidierten Jahresüberschuss von 3,88 Mrd. Euro rechnen. Die Aktienbanken erzielten mit 30,4 Prozent den höchsten Anteil am gesamten Betriebsergebnis. Danach folgten die Raiffeisenbanken mit 26,3, die Sparkassen mit 20,4 und die Sonderbanken mit 10,3 Prozent. *kl*